

Hellsichtig, human und risikobereit

Evangelische Frauen gegen den Nationalsozialismus

VON NORA ANDREA SCHULZE

1932 erschien das Buch „Die Kirche und das Dritte Reich“, in dem Theologinnen und Theologen zum Nationalsozialismus Stellung nahmen. Zwölf äußerten sich positiv, zwölf waren unentschieden und neunzehn lehnten ihn ab. Zu den kompromisslosen GegnerInnen gehörten Theologinnen wie Ina Gschlössl und Gertrud Herrmann.



→ Ina Gschlössl, aufgewachsen im Kölner Arbeiterviertel Nippes, Mitglied der SPD und seit 1927 als Berufsschullehrerin tätig, entlarvte schon vor der Machtübernahme, was die Kirche vom Bekenntnis des Parteiprogramms der NSDAP zum „positiven Christentum“ zu erwarten habe: Ein künftiger nationalsozialistischer Staat werde sich keineswegs kritisieren oder in Frage stellen lassen, sondern die Kirche ausschließlich danach beurteilen, ob sie sich staats-erhaltend oder staatsgefährdend verhielt. Eine Kirche aber, die mit der NS-Ideologie in Einklang stehen und den Schutz des nationalsozialistischen Staates genießen wolle, müsse zwangsläufig wesentliche Glaubensinhalte verraten.

Vor allem die NS-Rassenideologie verurteilte sie scharf: „Mit welch entsetzlichem, unmenschlichen Fanatismus wird der Judenhaß den Menschen beigebracht, man denke nur an Hitlers Buch Mein Kampf, das in der Beziehung fast unüberbietbar sein dürfte, an die Parteiversammlungen, auf denen in unglaublicher Weise gehetzt wird und gedroht.“ Und hellsichtig fügte Gschlössl hinzu: „Wer heute hetzt, mit Gewalttat droht, der hat sich morgen mit der Schuld für Totschlag und alle Rohheit belastet.“ Auch nach dem 30. Januar 1933 schwieg sie nicht und bezahlte dafür mit

Widerständlerinnen: „Judenhetze verträgt sich nicht mit dem christlichen Gebot der Nächstenliebe.“

dem Verlust ihrer beruflichen Existenz. Bereits im August 1933 wurde sie aus dem Schuldienst entlassen.

Auch die badische Theologin und religiöse Sozialistin Gertrud Herrmann ließ keinen Zweifel daran, „wie wenig sich die nationalsozialistische Judenhetze (...) mit dem christlichen Gebot der Nächstenliebe verträgt“. Die NS-Ideologie enttarnte sie als „religiöses Heidentum“. Als Frau wurde Herrmann nicht in den Pfarrdienst ihrer Heimatkirche übernommen und fand auch sonst keine angemessene Stelle. Seit 1933 arbeitete sie deshalb als Gemeindehelferin in Karlsruhe. Dort wurde sie wegen ihrer antinationalsozialistischen Haltung und Kontakten zu Juden von regimetreuen Deutschen Christen bespitzelt und an die Gestapo gemeldet. Als sie 1935 vom Dienst suspendiert wurde und ihr Konzentrationslagerhaft drohte, flüchtete sie in die Schweiz.

Ina Gschlössl und Gertrud Herrmann gehören zu einer Reihe bemerkenswerter Frauen, an die jetzt im Rahmen der neuen Online-Ausstellung *Widerstand!? Evangelische Christinnen und Christen im Nationalsozialismus*



erinnert wird. Frauen und frauenspezifische Themen sind in allen Bereichen der Ausstellung vertreten: Es werden Theologinnen, Lehrerinnen, Sozialarbeiterinnen und nicht berufstätige Frauen porträtiert und übergreifende Themen wie die Rolle der Vikarinnen oder der evangelischen Frauenverbände dargestellt. Auch die Frage nach geschlechtsspezifischem Widerstand und dessen Bedingungen wirft die Online-Ausstellung auf.

Auch für die evangelischen Frauen trifft zu, was für den gesamten Protestantismus im ‚Dritten Reich‘ gilt: Es war nur eine sehr kleine Minderheit, die sich widerständig verhielt. Die Ausstellung zeigt aber, dass das Handeln dieser wenigen Frauen zutiefst beeindruckend ist. Angesichts der Herausforderungen und Verbrechen des Nationalsozialismus zeigten sie oft eine Hellsichtigkeit, Humanität und Risikobereitschaft, die die meisten kirchlichen Amtsträger schmerzlich vermissen ließen – sogar solche, die sich entschieden zur Bekennenden Kirche hielten. Herausragend handelte vor allem die Gruppe der ledigen berufstätigen Frauen, zu der Marga Meusel, Katharina Staritz und Elisabeth Schmitz gehörten. Sie werden in der Ausstellung mit ausführlichen Biographien gewürdigt.

Widerstand gegen Rassenverfolgung

Marga Meusel, Sozialfürsorgerin und seit 1932 Leiterin des Evangelischen Bezirkswohlfahrtsamtes der Inneren Mission im Berliner Burckhardthaus, lehnte die nationalsozialistische Rassenideologie von Anfang ab. Sowohl im Beruf als auch in ihrem persönlichen Umfeld erlebte sie aus nächster Nähe die Nöte der Menschen, die von den Nationalsozialisten aus rassistischen Gründen verfolgt wurden. Sie bemühte sich, die Innere Mission zur Hilfe für rasseverfolgte Christen zu bewegen und kämpfte für die Gründung einer zentralen „Hilfsstelle für christliche Nichtarier“. Als ihr Einsatz vergeblich blieb, wandte sie sich im Mai 1935 mit einer Denkschrift an die Bekennende Kirche.

Darin schilderte sie eindringlich die Not der Betroffenen und erinnerte an die Gleichheit aller Getauften in der Kirche. Zum wiederholten Mal forderte sie die Einrichtung einer zentralen Hilfsstelle und plädierte für ein öffentliches Wort an die sogenannten nichtarischen Christen: „Man kann sich nicht zur Bekennenden Kirche halten und Forderungen des Evangeliums, die einem nicht angenehm sind, einfach ausschalten“. Ihre Denkschrift wurde nicht einmal beraten. Zur Gründung einer Hilfsstelle kam es erst 1938. Meusel

ließ sich jedoch nicht beirren und setzte sich weiter für die Verfolgten ein – ohne Rücksicht auf ihre persönliche Sicherheit. So half sie verfolgten Frauen mit Unterkünften, Ausweisen und Lebensmitteln.

Verschleppung ins KZ

Die Breslauer Stadtvikarin Katharina Staritz bezahlte ihren Einsatz für ‚rasse‘verfolgte Christen mit der Verschleppung in ein Konzentrationslager. Auch sie erlebte in ihrem Umfeld hautnah die Notlage der Verfolgten. 1938 übernahm sie die Leitung der Breslauer Stelle des soeben gegründeten Büros Pfarrer Grüber, das Betroffene unterstützte und ihnen bei der Auswanderung half. Als im September 1941 alle Juden zum Tragen des Judensterns gezwungen wurden, rief sie dazu auf, Christen jüdischer Herkunft nicht vom Gottesdienst auszuschließen, sondern sich ihrer besonders anzunehmen. Dieser mutige Appell wurde ihr zum Verhängnis: Nach einer Hetzkampagne durch eine SS-Zeitschrift wurde sie 1942 verhaftet und nach Ravensbrück deportiert.

Weiter noch als Marga Meusel und Katharina Staritz ging die bis vor wenigen Jahren völlig in Vergessenheit geratene Berliner Studienrätin Elisabeth Schmitz. Die liberale Protestantin nahm schon 1933 eine wegen der NS-Gesetzgebung in Not geratene ‚nichtarische‘ Ärztin bei sich auf und beschwor kirchlich einflussreiche Persönlichkeiten, sich der rasseverfolgten Menschen anzunehmen. Im Sommer 1935 verfasste sie die mutige Denkschrift Zur Lage der deutschen Nichtarier, in der sie die Verfolgung aller ‚nichtarischen‘ Deutschen – und nicht nur der ‚nichtarischen‘ Christen – anprangerte und die Bekennende Kirche zu einer öffentlichen Erklärung gegen die Judenverfolgung aufforderte. Ihr dringlicher Appell blieb ohne jede Wirkung.

1938 vollzog Schmitz einen außerordentlichen Schritt: Als neue Lehrpläne „den nationalsozialistischen Menschen“ als Erziehungsziel vorgaben und beim Novemberpogrom die Synagogen brannten, quittierte sie den Schuldienst, weil sie dem NS-Staat nicht länger als Beamtin dienen wollte. Ungeachtet der möglichen Folgen teilte sie der Schulbehörde mit, dass sie den Unterricht nicht so geben könne, „wie ihn der nationalsozialistische Staat von mir erwartet und fordert“. Obwohl schon früher ins Visier der Nationalsozialisten geraten, setzte sie ihre Hilfe für Verfolgte unerschrocken fort, nahm untergetauchte Juden bei sich auf und half ihnen mit Geld und Lebensmittelmarken.

Frauen als „stille Helferinnen“

Rückblickend urteilte Elisabeth Schmitz 1950 über das Verhalten der Deutschen im Nationalsozialismus: „Wir haben den Menschen nicht mehr gesehen, am allerwenigsten im Juden (...) und so sind wir unmenschlich geworden.“ Davon nahm sie auch die Christen nicht aus: Schon 1934 stellte sie fest, Christen und Kirche in Deutschland hätten in der „einfachen, schlichten, selbstverständlichen christlichen Liebe (...) rettungslos versagt“. Diese einfache, schlichte, selbstverständliche christliche Liebe aber zeigten Schmitz und andere evangelische Frauen während der Shoah, als sie untergetauchte Juden auf ihrer Flucht vor der Gestapo mit Unterkünften und Lebensmitteln versorgten – und auf diese Weise Menschenleben retteten.

Diese stillen Helferinnen leisteten ohne Ansehen von Religion, ‚Rasse‘ oder politischer Einstellung Nothilfe am Nächsten. Die Ausstellung zeigt dazu einige eindrucksvolle Beispiele wie die schwäbische Pfarrfrau und dreifache Mutter Elisabeth Goes. Während sich ihr Mann, der bekannte Schriftsteller Albrecht Goes, im Krieg befand, versteckte sie im Sommer 1944 das untergetauchte jüdische Ehepaar Max und Karoline Krakauer in ihrem Pfarrhaus und nahm – getarnt als Besuch von Freunden und Verwandten oder als Bombenflüchtlinge aus Berlin – auch später noch Juden bei sich auf. Goes gehörte zu einer Generation junger Pfarrfrauen, die bereit waren, sich selbst und ihre Angehörigen großer Gefahr auszusetzen, um anderen zu helfen.

In höchster Gefahr schwebten auch Frauen, die sich im Umfeld des politischen Widerstands bewegten oder sich selbst am Sturz des NS-Regimes und an Planungen für eine neue Staatsordnung beteiligten. Die Diplomatenwitwe Hanna Solf, die einen Kreis von NS-Gegnern um sich gesammelt hatte, überlebte Konzentrationslagerhaft und Folter nur, weil sie kurz vor Kriegsende aus der Haft befreit wurde. Elisabeth von Thadden, bei der Mitglieder des Kreises von

Hanna Solf getagt hatten, wurde nach der Denunziation eines Spitzels vom Volksgerichtshof zum Tod verurteilt und 1944 hingerichtet. Dieses Schicksal teilten auch die Studentin Sophie Scholl und andere Mitglieder der Weißen Rose, die in Flugblättern zum Kampf gegen das verbrecherische Regime aufgerufen hatten.

Wie hätte ich gehandelt?

Hellsichtig, human, risikobereit – die widerständigen evangelischen Frauen im Nationalsozialismus handelten vorbildlich. Und mehr als bisher verdienen sie einen festen Platz in der Erinnerung an den Widerstand im ‚Dritten Reich‘. Dazu wird die Ausstellung *Widerstand!? Evangelische Christinnen und Christen im Nationalsozialismus* sicher beitragen, auch wenn die Darstellung von Frauen und frauenspezifischen Themen nur einen Teil der Ausstellung ausmacht.

Den Verantwortlichen der Ausstellung ist aber keineswegs an der Errichtung von Heiligendenkmalern gelegen. Statt vorgefertigte Antworten und ein simples Gut-Böse-Schema zu liefern, analysiert die Ausstellung Gründe und Motive für Widerstand, beleuchtet konkrete Handlungsspielräume und gibt auch die Konsequenzen widerständigen Verhaltens zu bedenken, das nicht zwangsläufig zum Guten führen muss. In erster Linie sollen die Benutzerinnen und Benutzer dazu angeregt werden, sich kritisch und differenziert mit den Fragen auseinanderzusetzen: *Wie hätte ich gehandelt? Wie könnte ich handeln? Wie sollte ich handeln?* Mit diesen Fragen an die Menschen heute ist die Ausstellung hochaktuell.

NORA ANDREA SCHULZE

ist evangelische Theologin und hat die Online-Ausstellung www.evangelischer-widerstand.de mit vorbereitet. Die 49-Jährige ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Forschungsstelle der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte in München.



www.evangelischer-widerstand.de